ETH zürich

Referate

Es gilt das gesprochene Wort

Corine Mauch, Zürcher Stadtpräsidentin

Festansprache zum ETH-Tag 2015

Zürich, 21. November 2015

Ich danke herzlich für die Einladung zum ETH-Tag und für die Gelegenheit, die ebenso produktive wie prägende Verbindung zwischen der Stadt Zürich und der ETH zu würdigen.

Eine davon bin ich sogar selber: Als Aargauerin bin ich für mein Studium der Agronomie an der ETH nach Zürich zugewandert – und darf Zürich heute am ETH-Tag als Stadtpräsidentin vertreten. Angesichts der langen Geschichte und des Erfolgs dieser Hochschule ist es verlockend, eine Zeitreise in die Vergangenheit zu unternehmen. Lassen wir uns also etwas zurück «beamen» und beginnen wir mit unserer Expedition im Jahr 1848, als der Bundesstaat gegründet wurde.

Damals stellte sich die Frage, wer von den drei «Vororten» Regierungssitz der Schweiz werden sollte. Wie Sie wissen, hat Zürich gegen Bern den Kürzeren gezogen. Obwohl wir natürlich immer gerne auf der Siegerseite stehen, müssen wir diese Niederlage nicht bedauern. Denn als es darum ging, wo die zukünftige «Nationaluniversität» ihre Heimat erhalten würde, schlug Zürichs Stunde. Nachdem Bern sich bereits den Titel als «Bundesstadt»[1] geholt hatte, wurde Zürich im Gegenzug zum Standort für die neue Bildungsinstitution erkoren.
Dabei wurde nicht eine Nationaluniversität nach preussischem Vorbild[2] gegründet, sondern eine Technische Hochschule in Anlehnung an das französische Modell der Ecole polytechnique. Das «Poly» war die erste - und hundert Jahre lang einzige - eidgenössische Hochschule. Sie stand dabei jedoch «in Verbindung mit einer Schule für das höhere Studium der exakten, politischen und humanistischen Wissenschaften», wie es im Gesetz von 1855 hiess. Die Rede ist von der Universität. Diese zog 1864 in den Südflügel des neu errichteten Polytechnikums ein, bevor sie 1914 nebenan ihr eigenes Kollegiengebäude beziehen konnte.

[1] Die Verfassung von 1848 hat nie eine Hauptstadt bestimmt, sondern lediglich den Sitz von Regierung und Verwaltung und dafür den Begriff der Bundesstadt gewählt. Die Verfassung von 1999 schweigt sich zu dieser Frage ganz aus.
[2] Die Berliner Universität (heute Humboldt-Universität) war mit ihrem Fächerkanon das Muster für die neuen Universitäten in der Schweiz. Die ETH jedoch orientierte sich am französischen Vorbild der école polytechnique.

Wir dürfen heute - bei allem Respekt vor unserer Bundesstadt - feststellen: Zürich hat mit dem Polytechnikum das grosse Los gezogen. Und dies in vielerlei Hinsicht: gesellschaftlich, bildungspolitisch und auch architektonisch, beziehungsweise städtebaulich.

*

Beginnen wir mit der Architektur. Das Hauptgebäude der ETH Zürich ist ein Entwurf des später vom Bundesrat zum ETH-Professor auf Lebenszeit ernannten Architekten Gottfried Semper (1803-1879). Es prägt zusammen mit Karl Mosers 1914 eröffneter Universität Zürich die Stadtsilhouette.

Für den Bau der ETH musste der Bund die Stadt übrigens um einen Zustupf bitten. Meine Vorgänger im Rathaus waren nicht sonderlich erfreut über diese eidgenössische Bettelaktion. Der Stadtrat bewilligte mit dem denkbar knappsten Resultat von einer Stimme Unterschied magere 10‘000 Franken an die Baukosten, die insgesamt 400‘000 Franken betrugen. Der Kanton, der die Verhandlungen mit der Stadt im Auftrag des Bundes führte, fand das dann doch etwas sehr schäbig. Letztlich beschloss das Stadtparlament dann einen Beitrag von 12‘000 Franken.

So günstig ist die Stadt Zürich nie mehr zum Gebäude eines Stararchitekten gekommen. Denn mit Gottfried Semper war ein Baukünstler am Werk, der damals schon einen internationalen Ruf genoss. Weil auf dem Platz der kurz zuvor geschleiften Schanzen Bauland zur Verfügung stand, erhielt Semper die Chance, den Bau an die markanteste Stelle hoch über der Altstadt zu setzen. Von «Stadtkrone», einem Begriff, den später der Stadtbaumeister Hermann Herter prägte, sprach damals noch niemand.

Semper baute den Repräsentationsbau buchstäblich auf eine Brache. Die Chronisten behaupten, dass man den exponierten Bauplatz nicht zuletzt aus der Überlegung heraus gewählt habe, dass diese Lage noch «weit schöner als die so gerühmte des Bundesratshauses in Bern sei». Offenbar wollten die Zürcherinnen und Zürcher als Ersatz für das entgangene politische ein geistiges Bundesratshaus (oder Bundeshaus) errichten.

Tatsächlich impliziert dieser Schulbau in Form eines beherrschenden Stadtschlosses, dass den Gelehrten und Künstlern eine führende Position im Staat zustehe (Frauen wurden damals noch nicht «mitgedacht»). An Selbstbewusstsein hat es dem Architekten wahrhaftig nicht gefehlt. Dies unterstrich er nicht zuletzt durch die Inschrift, die er auf der Nordfassade des Polytechnikums in lateinischen Worten anbringen liess. Es heisst da: «Es wäre nicht wert, geboren zu werden, wenn nicht für die Wissenschaften und Künste. In ihnen werdet Ihr den Siegespreis gewinnen.»

Das klingt in unseren Ohren reichlich pathetisch und anmassend, zugegeben. Schon Gottfried Semper selber musste sich dafür vor dem Regierungsrat rechtfertigen. Doch hier sind wir ja unter uns, und en famille dürfen wir dem alten Herrn Professor durchaus bis zu einem gewissen Grad zustimmen: Es sind die Wissenschaften und die Künste, die eine Gemeinschaft weiterbringen – wirtschaftlich ebenso wie kulturell. Die Bedeutung der Wissenschaft und der Kultur wird uns gerade jetzt besonders vor Augen geführt, wenn wissenschafts- und kulturfeindliche Gruppierungen die Menschen terrorisieren. Das schweizerische Polytechnikum jedenfalls war und blieb ein Erfolgsmodell. Und so wurde das Gebäude im Lauf der Zeit mehrfach erweitert – erstmals am Vorabend des Ersten Weltkriegs durch Gustav Gull. Der Umbau des Semper-Gebäudes durch den Architekten des Landesmuseums und des

Stadthauses spiegelt das wirtschaftlich erfolgreiche und durch die Eingemeindungen von 1893 stark gewachsene und stolze Zürich.

Bereits in der Zwischenkriegszeit wurde die ETH wiederum ergänzt, jetzt in der damals neuen Formensprache der Moderne. Sie alle kennen das Fernheizkraftwerk und Maschinenlaboratorium von Otto Rudolf Salvisberg. Und nach dem zweiten Weltkrieg folgte der nächste substanzielle Schritt mit der Expansion auf den Hönggerberg. Der Gesamtbundesrat bemühte sich 1957 in corpore auf den Moränenhügel zwischen Höngg und Zürich Affoltern, um sich von der Eignung des Baugrundes für das Projekt zu überzeugen.

Seither ist die ETH kontinuierlich gewachsen und trägt zusammen mit der Universität zum guten Ruf Zürichs als Standort für Wissenschaft, Forschung und Entwicklung bei. Dieses Renommee ist nicht einfach «nice to have»: Forschung und Innovation sind die Rohstoffe der an Bodenschätzen armen Schweiz. Kaum ein anderes Land besitzt so viele Patente pro Kopf. Sowohl die ETH als auch die Universität belegen in internationalen Hochschul-Rankings regelmässig Spitzenplätze. Und beide Hochschulen haben verschiedenste Nobelpreisträger hervorgebracht.

Diesem bildungsfreundlichen Klima ist die Entstehung weiterer Hochschulen und Institutionen zu verdanken, die ebenfalls zum attraktiven Wissens- und Forschungsstandort Zürich beitragen. Der Wirtschaftsraum Zürich gleicht heute einem eigentlichen «Science Park». Auf kleinstem Raum sind öffentliche und private Forschungseinrichtungen wie das IBM Research Lab, Google oder das Disney Research Lab eng miteinander vernetzt. Das ist eine grosse Stärke unserer Stadt – und darauf sind wir durchaus auch stolz.

Die dynamische Kreativwirtschaft ist in den letzten Jahren zu einem massgeblichen Wirtschaftsfaktor für die Stadt geworden. Sie bringt Arbeitsplätze, Innovation und überdurchschnittliche Wachstumsraten. Heute arbeiten in der Stadt Zürich 44‘000 Personen im kreativen Sektor. – «In den Wissenschaften und den Künsten werdet Ihr den Siegespreis gewinnen»: Fürwahr, Gottfried Semper hatte sich nicht geirrt.

*

Damit haben wir uns über die Architektur bereits mitten in die Bildungspolitik «gebeamt». Die Möglichkeit, in Zürich mit Forscherinnen und Forschern der Universität, der ETH und den anderen Hochschulen Kollaborationen einzugehen, lockt renommierte internationale Unternehmen in unseren Wirtschaftsraum. Und dies bringt weiteren Schub für den «Science-Park». Der von den Hochschulen wesentlich mitgeprägte Transfer zwischen Wissenschaft und Wirtschaft antwortet auf ein wichtiges Bedürfnis von lokalen und internationalen Firmen. Zusammen mit Zürichs hoher Lebensqualität, dem dynamischen und vielfältigen Stadtleben und seinem internationalen Flair ist Zürichs Attraktivität sowohl für Studierende wie auch für Firmen und – das ist wesentlich – deren Mitarbeitende beinahe unschlagbar.

Die Zuwanderung der letzten Jahre hat für Zürich, und weil der Wirtschaftsraum Zürich eine „Lokomotive“ für die ganze Schweiz ist, für das ganze Land, vielfältige und wichtige positive Wirkungen gebracht. Das zeigt die von den zehn grössten Schweizer Städten in Auftrag gegebene und an einer Medienkonferenz vom letzten Donnerstag präsentierte Studie von INFRAS deutlich:

Die Zuwanderung der letzten Jahre hat die Wirtschaftskraft gestärkt, die soziale Vielfalt erhöht und Forschung und Innovation entscheidend gefördert. Zum einen entspricht die Zuwanderung einem Bedürfnis der Schweizer Wirtschaft. So ist die Wirtschaftskraft von 2002 bis 2008 um rund 3,2 Prozent stärker gewachsen, als dass ohne die Personenfreizügigkeit der Fall gewesen wäre. Und Dank ausländischen Spezialistinnen und Spezialisten haben das Qualifikationsniveau und die Arbeitsproduktivität in der Schweiz zugenommen. Zum andern weist die Studie aus, dass die ethnische und kulturelle Vielfalt der Städte deren Kreativität und Innovationsfähigkeit fördert. Die Innovationsfähigkeit stellt ein wichtiges Qualitätsmerkmal dar und wird gerade auch durch die verstärkte internationale Ausrichtung von Hochschulen und Forschungsinstitutionen wesentlich gestärkt. Die beiden «soft factors» Kreativität und Innovationsfähigkeit tragen wesentlich zur Standortattraktivität bei, was sich auch in internationalen Standortrankings niederschlägt. Zusammenfassend stellt die Studie fest, dass der Nutzen der Zuwanderung vielfältig und überzeugend ist. Gleichzeitig kommt sie zum Schluss, dass die Herausforderungen der Zuwanderung für die grossen Städte wie Zürich bewältigbar sind. Die Städte, gerade auch die Stadt Zürich, fordern auch deshalb eine Umsetzung der Masseneinwanderungs-Initiative, die die bilateralen Abkommen mit der EU nicht aufs Spiel setzt.

*

Sie sehen, verehrte Damen und Herren, die ETH und die Stadt wachsen parallel – und sie wachsen aneinander. Diese gegenseitige Befruchtung zeigt sich aktuell etwa im Hochschulgebiet Zürich-Zentrum. Es ist für unsere Stadt von grosser Bedeutung, dass die innerstädtischen Raumbedürfnisse der ETH, der Universität und des Universitätsspitals abgedeckt werden können. Denn die Hochschulen ziehen führende Forscherinnen und Forscher an und bilden erstklassigen Nachwuchs für unsere Wirtschaft aus. Dieses dynamische Klima fördert die Kreativität, die Innovation und die Wettbewerbsfähigkeit. Die räumliche Nähe erleichtert die Zusammenarbeit, und diese wiederum befördert Synergien und zusätzliche Innovation.

Mit dem Masterplan für das Hochschulquartier wollen wir die inspirierende Nachbarschaft von Universität und ETH erhalten. Der Masterplan ordnet die verschiedenen Nutzungsansprüche und zeigt sinnvolle Verdichtungsmöglichkeiten auf. Er ermöglicht die weitere Stärkung und den Ausbau Zürichs als Wissens- und Forschungsplatz. Wenn dabei im Gleichschritt mit der Realisierung der neuen Bauten über lange Jahre für Hochschulzwecke umgenutzte Wohnungen wieder zum Wohnen frei werden, wenn der neue Stadtteil durchlässig bleibt und die wichtige, offene Verkehrsfrage angegangen wird, so kann dies die Akzeptanz des Gesamtprojekts nur fördern.

Doch nicht nur im Zentrum, sondern auch auf dem Hönggerberg wachsen die ETH und die Stadt gemeinsam weiter. Bis 2040 braucht wird dort rund fünfzig Prozent mehr Raum benötigt. Es erfordert die partnerschaftliche Zusammenarbeit aller Beteiligten, um an so exponierter Lage einen architektonisch wertvollen Campus erfolgreich weiterentwickeln zu können. Diese ist im Gang, und ich freue mich über die gewonnene Erkenntnis, dass das Wachstum im Wesentlichen innerhalb des heutigen Perimeters möglich ist.

*

Es ist – wollen wir unseren Boden, wie es die Raumplanung seit es sie gibt vorsieht, haushälterisch nutzen – ein Gebot der Stunde, dass die Stadt weiter zusammenrückt, urbaner wird. Oder um es mit einem inzwischen zu einem Reizwort mutierten Begriff auszudrücken: Dass wir «verdichten». Ein technischer Begriff, der etwas ganz Wesentliches, nämlich die Qualität, ausser Acht lässt. Und darum

will ich vielmehr den Begriff «Entwicklung nach innen» verwenden. Wir entwickeln uns nicht mehr einfach auf die grüne Wiese hinaus, sondern wollen die Zersiedlung stoppen. Kurze Wege sind ein grosser Pluspunkt. Hugo Loetscher hat von Stadt als «der grösstmöglichen Gleichzeitigkeit menschlicher Möglichkeiten» gesprochen. Das ist urbane Vielfalt. Sie ermöglicht und begünstigt die Interaktion, Durchdringung, Vermengung und auch Reibung von unterschiedlichen Lebensentwürfen und Vorstellungen.

Wir sind damit beim dritten Punkt meiner Ausführungen über die Verbindung zwischen der Stadt Zürich und der ETH angelangt: der Kultur. Durchdringung, Vermengung und Reibung von unterschiedlichen Lebensentwürfen macht Städte zu den bevorzugten Orten von Kreativität, Innovation und neuen gesellschaftlichen Trends.

Die ETH trägt massgeblich zur Urbanität von Zürich bei. Ambitionierte Menschen aus aller Welt kommen hierher, um zu lernen. Das vielfältige und reichhaltige kulturelle Angebot, das breite Freizeitangebot und die Nähe zur Natur machen Zürich für ein anspruchsvolles Publikum hoch attraktiv.
Nicht zuletzt deshalb ist Zürich auch eine junge Stadt. Das ist nicht nur eine statistische Tatsache, sondern es ist auch im Stadtbild sichtbar. An den verschiedenen Zürcher Hochschulen studieren über 40‘000 junge Menschen. Der Wissensplatz Zürich lebt von Studentinnen und Studenten aus aller Welt. All diese Menschen verleihen der Stadt zahlreiche Impulse. Damit können wir auch sagen: Die ETH verjüngt unsere Stadt, und sie trägt zu ihrer internationalen, gesellschaftlich bunten und kulturell anregenden Atmosphäre bei.

Im nächsten Jahr feiern wir in Zürich 100 Jahre DADA-Bewegung. Und in Zürich findet die internationale Kunstbiennale Manifesta statt. Der ETH-Architekturprofessor Tom Emerson hat mit seinen Studenten eine Ausstellungs- und Veranstaltungsplattform entworfen, die im Zürcher Seebecken schwimmen wird. Andere Absolventinnen und Absolventen der ETH, der Universität und der Zürcher Hochschule der Künste arbeiten an Projekten für die Manifesta, die unsere Stadtverwaltung bisweilen ziemlich herausfordern. Künstlerinnen und Künstler hinterfragen Vieles und verlangen von uns gelegentlich Unmögliches. Aber genau das hält uns jung, wach und fit.

Zürich braucht Menschen mit hohen Qualifikationen, braucht kreative Geister, braucht die besten Wissenschafterinnen und Wissenschafter – woher sie auch kommen mögen. Dafür wollen wir offen und zugänglich bleiben. Die Internationalität der ETH-Gemeinschaft ist eine Bereicherung, von der nicht nur Zürich, sondern letztlich die ganze Schweiz wirtschaftlich, gesellschaftlich und kulturell profitiert. Zürich braucht die ETH – und die ETH braucht Zürich.

Damit will ich meine Zeitreise in die Vergangenheit abschliessen.
Ihnen, sehr verehrte Damen und Herren, danke ich für die Aufmerksamkeit. Ich freue mich mit Ihnen auf eine prosperierende Zukunft der ETH. Und in den Maschinenraum gebe ich die Anweisung: «Beam me up, Scottie!» [3]

[3] Legendäre Phrase von Captain Kirk und First Officer Spock aus der TV-Serie «Star Trek», bzw. «Raumschiff Enterprise».